



AILEEN P.
ROBERTS

SCHATTEN
ÜBER
*D*UNTULM
CASTLE



Weltbild

Wilde, weite Highlands

Behütet und doch frei wächst Caitlin MacArthur auf der schottischen Isle of Skye auf. Doch es herrschen unruhige Zeiten im Norden Schottlands: die Highlander haben sich gegen die Engländer erhoben, um ihre Freiheit zu erkämpfen. Ausgerechnet Gregory, ein junger englischer Soldat, rettet Caitlin das Leben. Für einige Wochen teilt er das Leben ihres Clans, und bald spüren die beiden, dass sie zusammengehören. Doch Caitlin ist einem reichen Mann aus einem Nachbarclan versprochen, und auf Gregory wartet im Süden Englands seine Verlobte Elizabeth. Da treffen die beiden Liebenden eine schicksalhafte Entscheidung ...

Ein mitreißendes Historienspektakel vor der atemberaubenden Kulisse Schottlands

Aileen P. Roberts

Schatten über Duntulm Castle

Roman

Weltbild

Die Autorin

Aileen P. Roberts ist das Pseudonym der Autorin Claudia Lösli. Ihre Begeisterung für das Schreiben entdeckte sie vor einigen Jahren durch ihren Mann. Als dieser mit der Arbeit an einem Buch begann, beschloss sie, sich ebenfalls als Schriftstellerin zu versuchen. Seither hat sie bereits mehrere Romane im Eigenverlag veröffentlicht, 2009 erschien mit »Thondras Kinder« ihr erstes großes Werk, danach folgten »Weltennebel« und »Feenturm«. Claudia Lösli lebt mit ihrem Mann in Süddeutschland.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2014 by
Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinere Furt, 86167 Augsburg
Diese Ausgabe wurde vermittelt durch die Literaturagentur Schmidt & Abrahams GbR, Speyer.
Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising
Titelmotiv: © Thinkstockphoto
E-Book-Produktion: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN 978-3-95569-297-1

Speed, bonnie boat, like a bird on the wing,
Onward! the sailors cry;
Carry the lad that's born to be King
Over the sea to Skye.
Yet e'er the sword cool in the sheath
Charlie will come again.

Der silberne Hengst

Nebel hing über Glen Sneosdal, und nicht nur die klagenden Töne der Dudelsäcke in der Ferne jagten den Kriegern eisige Schauer über den Rücken. Ein kalter Spätsommertag war angebrochen, und der Wind von der Quiraing Ridge brachte schon das Versprechen eines frühen Wintereinbruchs mit sich. Die MacArthurs und die MacKenzies hatten sich an diesem Tag in dem verlassenen Tal getroffen, da angeblich Männer vom Clan MacArthur ihrem Nachbarclan Schafe gestohlen hatten. Doch der Grund war nebensächlich, denn zwischen den beiden Familien herrschte schon seit Generationen erbitterte Feindschaft.

Mit lautem Gebrüll stürzten sich die Männer aufeinander, Schwertergeklirr hallte von den kargen Bergen wider, und hier und da begann sich das aufgeblühte Heidekraut rot zu färben.

»Caitlin, was tust du denn hier?«, ertönte eine dunkle Stimme hinter dem Rücken des Mädchens, das gebannt und mit großen Augen den Kampf unterhalb der Klippe verfolgte, auf der es lag.

Die Kleine fuhr herum und blickte direkt in das wettergegerbte Gesicht eines grauhaarigen Mannes.

»Warum müssen Männer immer kämpfen, Angus?«, fragte Caitlin mit heller Stimme.

Angus setzte sich neben Caitlin auf einen Stein und legte den Arm um sie. Unter ihnen brüllten die Männer ihre Schlachtrufe und droschen immer noch wild aufeinander ein.

»Es geht um Stolz und Ehre, Schafe, Frauen, was weiß ich«, seufzte Angus. Der alte Mann lebte schon seit vielen Jahren im Clan der MacArthurs. Er hatte Caitlin, die zweite Tochter des Clanführers, ebenso aufwachsen sehen wie ihre ältere Schwester Glenna und die beiden Brüder Fergus und Wallace. Letzterer war während einer ähnlichen Clanfehde vor drei Jahren ums Leben gekommen.

Caitlin zuckte zusammen, als einer der Männer einen Todesschrei ausstieß. Um wen es sich handelte, konnte man nicht erkennen, denn der Nebel hatte sich verdichtet und gewährte dem Beobachter nur wenige Bilderfetzen.

»Komm jetzt, das ist nichts für ein zehnjähriges Mädchen«, sagte Angus sanft, zog Caitlin an der Hand hoch, und schon machten die beiden sich auf den Weg in Richtung des kleinen Dorfes am Meer, wo Caitlin mit ihrer Familie lebte.

Weit waren sie noch nicht gekommen, als plötzlich ein leises Wiehern die Stille durchschnitt. Angus wollte Caitlin weiterziehen, doch das Mädchen blieb stehen und lauschte.

»Komm mit, es ist sicher nur eines der wilden Ponys.«

Doch Caitlin hörte nicht auf ihn. Stattdessen riss sie sich los, rannte den von kurzem Gras bedeckten Hügel hinauf und entdeckte eine Stute, die gerade in den Wehen lag. Offensichtlich hatte sie Schwierigkeiten mit der Geburt.

»Angus, komm, du bist ein Heilkundiger«, rief Caitlin aufgeregt und rutschte vorsichtig

in die kleine Senke. Sie kniete sich neben die grau-braune Stute, deren Fell vor lauter Schweiß beinahe schwarz wirkte. Ihr Bauch hob und senkte sich schwer, offenkundig war sie am Ende ihrer Kräfte.

Der alte Mann bemühte sich nach Kräften, zog den eingeklemmten Fuß des Fohlens behutsam in die richtige Position, massierte der Stute den aufgedunsenen Leib und bemühte sich bei jeder der schwächer werdenden Wehen, das kleine Tier ein Stückchen weiter ins Leben zu ziehen. Unter großer Anstrengung holte Angus das kleine Pferd schließlich ans Tageslicht. Gemeinsam mit Caitlin entfernte er rasch die Eihaut, befreite die Nüstern von Blut und Schleim und befahl Caitlin dann, das Stutfohlen trockenzureiben. Kurz darauf wurde klar, dass Angus für die Mutterstute nichts mehr tun konnte; ihre Atemzüge wurden schwächer, und sie mussten mit ansehen, wie sie innerhalb kurzer Zeit verblutete. Caitlin weinte leise, rieb aber weiterhin das Fohlen hingebungsvoll mit ihrem Rock ab.

Angus' große, schwielige Hand legte sich auf ihren dünnen Arm. »Caitlin, das Kleine wird ohne Mutter nicht überleben. Es ist spät im Jahr, und jetzt bekommt es keine Milch.«

Beschützend beugte sich Caitlin über das Fohlen. »Ich werde mich um sie kümmern.« Dann strahlte sie den alten Mann an. »Ich nenne sie Aila« Caitlin deutete auf einen der großen alten Steine, die, wie auch hier, an vielen Stellen der Isle of Skye verteilt standen und noch der Zeit der Kelten entstammten. »Sie wurde an einem machtvollen Platz geboren, sie wird überleben.«

Angus seufzte. »Nur weil der Name Aila ›von einem machtvollen Platz‹ bedeutet, heißt das noch lange nicht ...«

Der alte Mann wurde unterbrochen, als eine Gruppe junger Männer vom Clan MacArthur den nördlichen Hügel herabgerannt kam, allen voran Fergus, Caitlins Bruder.

»Ha, wir haben sie in Grund und Boden gestampft!«, rief der kräftige junge Mann mit den dicken dunkelblonden Haaren, die ihm wild vom Kopf abstanden. Er war jetzt achtzehn Jahre alt und immer wieder froh, seine Männlichkeit unter Beweis stellen zu können.

»Sie sind gerannt wie die Karnickel!«, brüstete sich auch Calum, ein anderer junger Mann aus dem Clan, der ebenfalls keine Gelegenheit ausließ, sich zu beweisen.

Erst jetzt schienen Fergus die tote Stute und das Fohlen aufzufallen. »Was hast du denn mit dem Fohlen vor?«, fragte er seine kleine Schwester.

Caitlin streichelte dem Fohlen, das sich nun ein wenig zu bewegen begann, über den kleinen Kopf. »Sie heißt Aila und ich nehme sie mit nach Hause.«

»Sei nicht närrisch, wir haben im Winter selbst zu wenig zu essen«, schimpfte Fergus im Tonfall seines Vaters. »Da kannst du doch nicht auch noch ein Fohlen mit durchfüttern.«

»Eine der Stuten aus unserer Herde hat ihr Fohlen auch erst vor kurzer Zeit bekommen. Vielleicht nimmt sie die Kleine an.«

Fergus schnaubte verächtlich, doch Caitlin ließ sich nicht beirren und zog trotzig die Augenbrauen zusammen.

»Und wenn nicht, dann melke ich die Stute eben und füttere das Fohlen mit der Hand.«

»Mädchen!« Fergus schüttelte den Kopf und nahm seinen Freund Calum am Arm.

»Komm, wir gehen was trinken und feiern unseren Sieg.«

Die beiden wollten gerade loslaufen, als plötzlich der Nebel aufriss und wie von Geisterhand ein Pferd auf der Anhöhe vor ihnen stand. Nebelschwaden ließen es immer wieder verschwinden, und da der Hengst weißes Fell hatte, konnte man die Konturen kaum von dem wabernden Dunst unterscheiden. Urplötzlich trat Stille ein, gerade so, als hätten die großen dunklen Augen des Tieres jegliches Geräusch in sich aufgesogen.

»Der Sidhe-Hengst«, keuchte Fergus voller Panik und eilte zu seiner kleinen Schwester.

»Lass das Fohlen, er kommt es holen.«

»Gealach«, flüsterte Caitlin hingegen fasziniert. Bewegungslos stand das Pferd da und blickte auf die Menschen hinab. Erneut strich der Nebel um die Beine des Hengstes, sodass Caitlin den Eindruck hatte, er würde über dem Boden schweben. Sie hatte den Hengst schon öfter gesehen, das erste Mal in einer klaren Mondnacht, und so hatte sie ihm, für sich im Geheimen, den gälischen Namen für Mond, ›gealach‹, gegeben. Schon seit vielen Generationen ging hier in den Highlands die Legende von einem geheimnisvollen Pferd um, das mal hier, mal da auftauchte und ein Wesen des Feenreiches, der ›sidh‹, war. Die meisten Menschen hatten Angst vor ihm und sahen in ihm einen Todesboten, doch Caitlin war von diesem Pferd fasziniert. Zwar war er, wie die meisten Highlandponys der Gegend, kräftig und stämmig gebaut, doch er hatte einen edlen Kopf, und mit der langen, silbrig schimmernden Mähne und den endlos tiefbraunen Augen strahlte er etwas Majestätisches aus.

»Jetzt komm schon, Caitlin«, drängte ihr Bruder. Auf einmal war aus dem strahlenden Krieger ein ängstlicher Junge geworden.

»Er kommt sie nicht holen«, flüsterte Caitlin. »Ich glaube, er möchte, dass ich mich um sie kümmere. Vielleicht ist sie seine Tochter.«

»Umso schlimmer.« Fergus riss seine kleine Schwester gewaltsam hoch. Die anderen jungen Männer waren bereits fortgerannt, nur Angus starrte mit zusammengezogenen Augenbrauen auf den Hügel. Der Hengst war allerdings schon wieder wie ein Schatten verschwunden; dennoch hatte es für Caitlin den Anschein, als wären die Umrisse des außergewöhnlichen Pferdes noch immer im Nebel sichtbar.

»Ich nehme das Fohlen«, verkündete er bestimmt.

Fergus zuckte mit den Schultern; gegen den älteren Mann würde er nichts sagen. Angus war ein Heilkundiger, einer, der das alte Wissen aus grauer Vorzeit bewahrte und auch lebte. Nicht nur seine große, kräftige Erscheinung und die langen silbergrauen Haare verliehen ihm eine mystische Aura, sondern vor allem seine graublauen Augen strahlten große Weisheit aus. Obwohl alle MacArthurs der christlichen Kirche angehörten, behandelten sie Angus, der die alten Feste der Kelten feierte und die Natur verehrte, doch mit großem Respekt. Er war ein geachteter Mann, der schon vielen Clanmitgliedern das Leben gerettet hatte.

Aber jetzt konnte sich Fergus um so etwas keine Gedanken machen, denn er musste

seine kleine Schwester in Sicherheit bringen.

Am Abend wurde nur noch über den glorreichen Sieg über die MacKenzies geredet, und Ale und Whisky machten die Verluste zumindest ein wenig erträglicher. Zwei Clansmänner waren tot, drei weitere verletzt; Angus kümmerte sich in seiner Hütte um sie.

Caitlin hatte Fergus das Versprechen abgerungen, ihrem Vater nichts von dem Sidhengst zu erzählen, damit sie sich um das Fohlen kümmern konnte, doch einer der anderen jungen Männer konnte natürlich seinen Mund nicht halten, als er sich mit dem glorreichen Sieg über die MacKenzies brüstete.

»Ha, und dann steht der Teufelsgaul auf dem Hügel und starrt uns mit seinen glühenden Augen an.«

Caitlin, die am Rande des Feuers gesessen hatte und dem Fohlen gerade etwas von der abgemolkenen Milch gab, die Angus ihr gebracht hatte, zuckte zusammen.

Ranald MacArthur, der Clanchief und gleichzeitig Caitlins und Fergus' Vater, runzelte die Stirn.

»Wo habt ihr das Pferd gesehen?«

»Na, deine Tochter hat doch ...«

»Der Hengst wollte Aila nicht holen«, verteidigte sich Caitlin sogleich und schlang die Arme um das schlafende Fohlen. »Er wollte, dass ich auf sie aufpasse.«

»Das Fohlen muss getötet werden, sonst bringt es Unglück über den Clan«, krächzte Cormag, ein grantiger älterer Mann, der abseits des Dorfes in seiner Hütte lebte.

Caitlin sog scharf die Luft ein, doch da tauchte glücklicherweise Angus auf. »Nein, ich glaube auch, der Hengst wollte, dass das Fohlen überlebt.«

»Du bist ein Narr, Angus!«, regte sich Cormag auf. »Du mit deinen Kräutern und heidnischen Bräuchen. Die alten Zeiten sind vorüber.«

»Und trotz allem machst du dir Gedanken über den Fluch eines Feenhengstes«, entgegnete Angus spöttisch.

Cormag spuckte auf den Boden, dann bekreuzigte er sich. »Man kann nie wissen.«

»Mir ist gar nicht wohl bei der Sache.« Mit zusammengezogenen Augenbrauen fuhr sich Ranald über den dunkelblonden Vollbart, der bereits von einer Menge grauer Strähnen durchzogen war.

»Vater, bitte«, jammerte Caitlin und sprang auf, um ihre dünnen Arme um die Hüfte des kräftigen Clanführers zu schlingen.

»Übernimmst du die Verantwortung, Angus?«, fragte Ranald nach einer Weile.

Der ältere Mann nickte bedächtig, dann zwinkerte er Caitlin zu. »Aber auf die Hilfe deiner Tochter kann ich nicht verzichten.«

Mary, Caitlins Mutter, seufzte. »Sie schleppt ohnehin schon immer alle möglichen verletzten Tiere in unser Cottage.«

»Jetzt, wo Glenna nicht mehr bei uns wohnt, ist doch mehr Platz«, verteidigte sich Caitlin, dann grinste sie ihren Bruder an. »Und so wie Fergus Gillian immer ansieht ...«

Ihr Bruder stieß ein Knurren aus und nahm seine kleine Schwester in den

Schwitzkasten. »Du unmögliche freche kleine Hexe. Es passt hervorragend zu dir, dass du ein Geisterfohlen aufziehst.« Caitlin kicherte, und nun wandten sich zum Glück wieder alle den Geschichten vom Sieg über die MacKenzies zu.

Spät am Abend kam Caitlin noch einmal zu Angus' kleinem Steincottage, wo die zwei verletzten Männer auf einem Strohlager schliefen. Leise trat sie in den Nebenraum, wo auf einer Schicht getrocknetem Heidekraut das Fohlen lag.

»Danke, Angus, ohne dich hätte ich Aila nicht behalten dürfen.«

»Schon gut.« Angus lächelte. Er hatte die kleine Caitlin schon immer besonders gemocht, außerdem half sie ihm gerne beim Kräutersammeln.

»Vater hat gesagt, demnächst werden die MacDonalds wohl wieder gegen die MacLeods kämpfen und wir werden uns ihnen anschließen«, erzählte sie etwas später und blickte ihn mit ihren großen rehbraunen Augen an. »Ich will nicht, dass unsere Leute getötet werden.«

Der alte Mann setzte sich neben sie. »Es hat schon immer Clanfehden gegeben, aber ich habe das Gefühl, dass etwas noch viel Schlimmeres auf uns zukommt.«

»Was?«, fragte Caitlin atemlos.

»Ich weiß es nicht genau«, gab der alte Mann gedankenverloren zu, dann seufzte er und tippte Caitlin auf die Nase. »Ich sollte über so etwas nicht mit einem kleinen Mädchen sprechen.«

»Aber ich bin gar nicht mehr so klein«, widersprach sie.

»Irgendetwas liegt in der Luft«, murmelte Angus, »und ich befürchte, die Streitigkeiten der Clans werden dagegen nicht mehr sein als die Laus im Pelz eines Wolfes.«

2

Der Engländer

Sechs Jahre später

Ein warmer, sonniger Sommertag neigte sich dem Ende zu. Caitlin, nun sechzehn Jahre alt, war gerade dabei, getrockneten Torf, den sie und ihre Familie vor einiger Zeit gestochen hatten, in die geflochtenen Weidenkörbe zu legen. Der laue Westwind, der vom Meer her kam, ließ Caitlins lange dunkelblonde Haare fliegen, und sie band sie rasch zusammen. Wegen des warmen Wetters trug Caitlin nicht, wie es normalerweise üblich war, mehrere Röcke übereinander, sondern nur ein leichtes Leinenkleid. Ihre Mutter würde sicher schimpfen, wenn sie das sah, denn sie sagte, Caitlin wäre, im Gegensatz zu ihrer Schwester Glenna, ohnehin viel zu dürr.

»Gleich haben wir's geschafft, Aila«, sagte sie zu ihrem Pferd. Mit Angus' Hilfe war es Caitlin vor Jahren tatsächlich gelungen, das Fohlen über den Winter zu bringen und zu einer starken und kräftigen Stute aufzuziehen. Die silbergraue Mähne zum dunkel fuchsfarbenen Fell war ein besonderes, äußerst seltenes Merkmal und erinnerte Caitlin wie auch einige andere im Dorf, nicht zuletzt ihren Bruder Fergus und den alten Angus, stets an die Begegnung mit dem Sidhe-Hengst. Aila dankte Caitlin ihre Fürsorge mit Vertrauen und Treue. In diesen Tagen kümmerte sich normalerweise niemand sonderlich um sein Pferd, sie dienten als Lastentiere oder wurden für die Landwirtschaft eingesetzt. Zwischen Caitlin und Aila hingegen bestand eine Freundschaft, die sie sich von nichts und niemandem nehmen ließen. Mittlerweile war Caitlin sich sicher, dass Gealach, der Sidhe-Hengst, Ailas Vater war, denn die Stute hatte die gleiche silbergraue Mähne und den edlen Kopf. Außerdem hatten sie den Hengst auf gelegentlichen Ritten in die Berge auch hin und wieder aus dem Augenwinkel heraus gesehen.

Doch viel Zeit für solche Annehmlichkeiten blieb Caitlin leider nicht mehr, seitdem sie älter geworden war. Das Leben im schottischen Hochland war hart und voller Entbehrungen, und Caitlin musste auf den Feldern helfen und ihrer Mutter zur Hand gehen. Bald würde sie sogar heiraten. Daran wollte Caitlin im Augenblick allerdings nicht denken. Die MacArthurs und die MacKenzies hatten endlich Frieden geschlossen, und den wollten sie besiegeln – mit der Hochzeit von Caitlin und dem Sohn des Clanführers, Paden MacKenzie. Caitlin konnte an Paden keinen Gefallen finden, wengleich viele ihrer Freundinnen sie um den kräftigen, selbstbewussten Mann beneideten. Andererseits war Paden sieben Jahre älter als sie selbst, und sie wusste, dass er oft betrunken war und dann gewalttätig wurde. Im nächsten Frühling sollte die Hochzeit stattfinden; dann würde Caitlin zu den MacKenzies ziehen, in das Dorf auf der anderen Seite der Quiraing Ridge, einer wilden Berglandschaft, die sich über den Norden der Isle of Skye zog.

Caitlin seufzte. Sie wollte nicht heiraten, aber andererseits war sie es ihrem Clan schuldig, und es war sicherlich besser, wenn sie mit den MacKenzies verbündet waren.

Dies würde zumindest verhindern, dass weitere Männer ihres eigenen Clans starben. Außerdem waren unruhige Zeiten angebrochen, denn die Engländer fielen über viele schottische Dörfer und Städte her, und selbst auf Skye tauchten sie gelegentlich auf und plünderten, mordeten und vergewaltigten. Man sprach davon, dass sich Widerstand gegen die Engländer bildete, dass Charles Edward Stewart zurückkehren und den schottischen Thron für das Haus Stewart beanspruchen wollte. Seine Vorfahren hatten 1688 durch ihre stark katholisch geprägte Politik ihren Thron verspielt und waren durch Wilhelm von Oranien ersetzt worden. Schon der Großvater von Charles Edward Stewart, Jakob II., und später sein Vater, Jakob III., hatten im Laufe der letzten sechzig Jahre versucht, ihren Thronanspruch durchzusetzen, waren jedoch aufgrund mangelnder Unterstützung gescheitert. Nicht nur strenge Katholiken befanden sich unter den Jakobiten, zu denen auch Caitlins Clan zählte, sondern auch Protestanten und Anglikaner und andere schottische Patrioten, welche die Stewarts unterstützten.

Um all diese Dinge machte sich Caitlin jedoch kaum Sorgen. Sie führte ein einfaches Leben, das darin bestand, gut über den Winter zu kommen und den Frieden zwischen den Clans zu gewährleisten – und dafür musste sie Paden MacKenzie heiraten.

Der Marsch durch das schottische Hochland war während der letzten Monate kein Zuckerschlecken gewesen. Starker Regen, Wind und Kälte hatte den Männern zugesetzt, doch trotz allem machte Gregory Davis dies weniger aus als seinen Kameraden, die sich ununterbrochen beschwerten. Normalerweise hätte Gregory am Hof des Königs gedient, denn er war der Neffe eines ranghohen Generals, und als solcher hätte er auch die Annehmlichkeiten eines geruhvollen Postens genießen können. Allerdings hatte auch Onkel Geoffry nichts mehr für Gregory tun können, als dieser den Befehl seines Vorgesetzten verweigert und sich anschließend mit ihm geprügelt hatte. Daher war Gregory dazu abkommandiert worden, in einen der entlegensten Teile Schottlands zu ziehen, auf die westlichen Inseln, um dort die rebellischen Schotten zur Ordnung zu rufen. Gregory war Soldat, und er führte die Befehle aus, die man ihm erteilte; trotzdem widerstrebten ihm manchmal insgeheim die Methoden der englischen Armee. Sicher, Schottland unterstand der englischen Krone, doch die wilden, sturen Männer aus dem Norden waren dem Königshaus immer wieder ein Ärgernis, und so war es nur rechtens, ihr aufständisches Verhalten notfalls mit Gewalt zu unterbinden. Allerdings war ein Kampf Mann gegen Mann eine Sache, das, was General Franklin häufig anordnete, jedoch eine ganz andere. Unterwegs hatte seine Kompanie teilweise grausam gewütet, doch Gregory hatte kein Interesse daran, Frauen zu vergewaltigen oder den ohnehin armen Menschen ihr letztes Brot zu nehmen. Im Gegenteil, es erfüllt ihn mit Abscheu. Von vielen Kameraden wurde er deswegen verspottet, und Josh, der immer der Erste war, wenn es darum ging, ein Dorf zu überfallen, hatte sogar gemeint, Gregory würde sich wohl eher zu jungen Soldaten hingezogen fühlen. Dies hatte für Josh allerdings eine gebrochene Nase und mehrere angeknackste Rippen zur Folge gehabt. Zwar ließ Josh Gregory nun in Ruhe, aber der Streit zwischen ihnen schwelte weiter.

»Verdammt, bin ich froh, wenn wir diese beschissene Mission endlich hinter uns

haben«, fluchte Edgar, ein älterer Soldat mit einer wulstigen Narbe über der rechten Wange. »Ich habe diese elenden Mücken, das beschissene Wetter und die sturen Schotten so was von satt!« Er warf einen abgenagten Hühnerknochen ins Feuer.

»Das Wetter ist doch schon seit Tagen stabil«, widersprach Gregory und ließ seinen Blick über das blau schimmernde Meer schweifen. Sie lagerten unterhalb des Old Man of Storr, einer gewaltigen Felsnadel im Westen der Insel, und würden wohl in den nächsten Tagen das nördliche Ende erreichen. Sie wollten sehen, ob sich die MacDonalds noch in ihrem Schloss aufhielten.

»Pah, verdammtes Wetter, das wechselt hier öfter als ich mein Hemd«, schimpfte Edgar.

»Hast du dein Hemd überhaupt schon mal gewechselt, seitdem du England verlassen hast?«, verlangte Kevin, ein lustiger junger Mann mit feuerroten Haaren, grinsend zu wissen.

Knurrend warf Edgar einen Stein nach ihm. »Du siehst ja selbst aus wie ein verfluchter Schotte mit deinen roten Haaren.«

Kevin, der meist gut gelaunt war, zuckte die Achseln und ließ sich von Edgar nicht den Tag vermiesen. Von allen Soldaten mochte Gregory Kevin am liebsten, denn Kevin war mit seinen achtzehn Jahren nur zwei Jahre jünger als er selbst. Die anderen Soldaten, die mit ihnen ritten, waren sehr viel älter, zum größten Teil verbittert und unleidlich.

»Los jetzt«, befahl General Franklin, der Anführer der Gruppe. »Wir haben noch ein gutes Stück Weges vor uns.« Seufzend erhoben sich die Männer und folgten ihrem Anführer weiter durch die mit Heidekraut bewachsene Landschaft.

Caitlin war müde von der harten Arbeit dieses Tages. Obwohl das Wetter heute sehr angenehm war und eine leichte Brise sogar die Stechmücken fernhielt, hatte sie sich dennoch kaum eine Pause gegönnt. Gerade sammelte sie die letzten Torfstücke zusammen, da tauchte ein einzelner englischer Soldat hinter dem nächsten Hügel auf. Zunächst glaubte Caitlin, er hätte sie nicht entdeckt, und duckte sich in den Schutz einer Hügelkuhle. Sie wagte kaum zu atmen, das Herz schlug ihr bis zum Hals und sie betete, dass der Engländer einfach weitergehen würde. Erst vor einigen Tagen hatte sie das Gespräch ihrer Mutter mit einer Frau vom Nachbarclan mitbekommen, die erzählt hatte, dass ihre Nichte, die weiter im Süden der Insel lebte, von englischen Soldaten geschändet und anschließend getötet worden war.

Ich will noch nicht sterben, dachte sie und biss sich auf die Lippe. Der Mann urinierte auf einen kleinen Felsen und Caitlin atmete auf, als er sich anschickte zu gehen, doch auf einmal drehte er sich zu ihr um, und ein böses Grinsen mit fauligen Zähnen breitete sich auf seinem Gesicht aus.

Caitlin spurtete los wie ein Kaninchen auf der Flucht. Sie hastete voran, stürzte in das Heidekraut, raffte sich wieder auf. Mit all der Kraft, die ihr das anstrengende Tagwerk noch gelassen hatte, rannte sie davon, doch der Mann war schneller, schnitt ihr den Weg ab und stürzte sich von oben auf sie, wobei er sie zu Boden riss. Obwohl Caitlin biss, kratzte und um sich trat, ließ der Soldat nicht von ihr ab.

»Na, na, Süße, es wird dir gefallen«, knurrte er und drückte ihr einen ekelerregenden Kuss auf den Mund.

Nun biss Caitlin ihm mit voller Kraft in die Lippe, und der Mann schrie vor Schmerz auf. Er schmetterte ihren Kopf gegen einen Stein, sodass ihr beinahe die Sinne schwanden.

»Dann eben auf die harte Tour«, schimpfte er und wischte sich das Blut ab, das seine Wange hinablief.

Caitlin sah alles nur noch verschwommen, wehrte sich aber trotzdem noch schwach, als der Mann ihr Kleid aufriss.

Jetzt ist es vorbei, dachte sie.

Gregory hatte sich ein wenig von seinen Kameraden abgesondert, denn er hatte das Bedürfnis, allein zu sein. Der Wind fuhr durch seine kurzgeschnittenen braunen Haare, und er hielt sein sonnengebräuntes Gesicht mit den Bartstoppeln in die sanfte Brise. Dieses Land übte eine eigenartige Faszination auf ihn aus, die er sich selbst nicht erklären konnte. Keiner seiner Kameraden hatte etwas für das raue schottische Hochland übrig, doch Gregory mochte die Einsamkeit, die endlose Weite und den Kontrast, den die grünen Hügel und das unendliche blaue Meer bildeten.

Gedankenverloren fuhr er sich über die fingerlange dünne Narbe neben seinem linken Ohr, ein Überbleibsel von dem Kampf mit seinem ehemaligen Vorgesetzten, und er musste feststellen, dass ihm das Leben hier in der Wildnis sehr viel mehr zusagte als das gestelzte Getue am Hofe von König George.

Ein leises Wiehern ließ ihn aufblicken, und er glaubte, schemenhaft ein Pferd in der Ferne zu sehen. Ein weiblicher Schrei riss ihn endgültig aus seinen Grübeleien um die Vergangenheit, und er hastete über den nächsten Hügel. Der Anblick, der sich ihm bot, ließ gleißenden Zorn in ihm aufflammen. Josh machte sich gerade über eine sich schwach wehrende Frau her. Natürlich war es nicht das erste Mal, aber das Mädchen, dem Josh gerade die Beine spreizte, war offensichtlich noch ein halbes Kind. Aus einem Impuls heraus sprang Gregory den Hügel hinab und riss Josh nach hinten.

»Lass das!«

Joshs Gesicht verzog sich wütend. »Was soll das? Die Kleine gehört mir.« Er machte eine anzügliche Handbewegung. »Wenn du ›bitte, bitte‹ sagst, bring ich sie nicht um und du kannst sie nach mir haben.«

Ohne weiter nachzudenken, holte Gregory aus und schlug den verdutzten Josh zu Boden. Gregory war nur von durchschnittlicher Statur, sein Leben in der Armee und der langen Marsch durchs Hochland hatten ihn jedoch gestählt, und obwohl Josh größer und breiter gebaut hatte, hatte er wohl nicht mit einem Angriff gerechnet.

»Hast du nicht alle Sinne beisammen?«, schrie Josh, erhob sich ein wenig schwerfällig und zog anschließend sein Schwert. Sein Gesicht hatte sich vor Wut verzerrt. Das Mädchen krabbelte währenddessen ein Stück aus Joshs Reichweite und beobachtete den Streit mit ängstlich aufgerissenen Augen.

»Ich habe diese widerwärtigen Vergewaltigungen satt«, knurrte Gregory und griff nun ebenfalls nach seinem Schwert, auch wenn er innerlich hoffte, einen Kampf vermeiden zu

können.

»Was soll das Gerede, das ist doch nicht ungewöhnlich!« Josh stürzte vor und hieb nach Gregorys Waffe. »Die sind wie Vieh, die gehören dem, der sie zuerst nimmt.« Angewidert deutete er auf die junge Schottin, die jetzt mühsam versuchte, auf die Füße zu kommen.

»Sind sie nicht«, widersprach Gregory zwischen zwei Schlägen. »Lass sie in Ruhe, oder ich töte dich.«

Mit einem hämischen Grinsen sprang Josh erneut zu Caitlin, drückte ihr einen blutigen Kuss auf die Lippen und stieß sie dann wieder zu Boden.

»Das wagst du nicht«, höhnte er. »Ich stehe höher in der Gunst des Generals als du, ich ...«

Weiter kam er nicht, denn da hatte er auch schon Gregorys Schwert bis zum Heft in der Brust stecken. Mit einem ungläubigen Gurgeln sank Josh auf die Knie und sackte dann zu Boden. Einen Augenblick lang war auch Gregory fassungslos. Er hatte einen Kameraden getötet, eines der schlimmsten Verbrechen, das ein Soldat begehen konnte! Doch als er auf das verstörte Mädchen blickte, waren seine Zweifel wie weggewischt. Er hatte Josh und sein aufbrausendes Temperament nur zu gut gekannt, und ihm war klar, dass dieser nicht gezögert hätte auch ihn notfalls zu töten, um an sein – wie er glaubte – Recht zu kommen.

Mit zwei Schritten war Gregory bei der jungen Frau und kniete sich neben sie. Sie blutete am Kopf und war offensichtlich verwirrt.

»Keine Angst«, sagte er sanft. »Ich bringe dich nach Hause.«

Als er die Hand ausstreckte, schlug sie nach ihm und zog sich weiter in den Schutz des Felsens zurück.

Gregory seufzte. »Wahrscheinlich verstehst du mich nicht.« Er wusste, dass viele Schotten, besonders jene, auf den Inseln lebten, ihre eigene Sprache, nämlich Gälisch, hatten. »Ich tue dir nichts, ich bin nicht wie er«, versicherte er, jedes Wort deutlich betonend, und nickte dabei zu Josh hinüber.

Mit einem Schnauben stand das Mädchen mühsam auf, schwankte jedoch verdächtig.

Gregory streckte seine Hand langsam aus und machte ein fragendes Gesicht. »Ich weiß, du hast keine Ahnung, was ich dir gerade erzähle, aber ich möchte dir gerne helfen und dich nach Hause bringen.«

»Ich verstehe dich sehr wohl«, erwiderte sie hasserfüllt. »Aber ich werde den Teufel tun, dir mein Dorf zu zeigen, damit deine widerwärtigen Kumpane meine Leute umbringen.« Mit größtmöglicher Anmut raffte sie ihr zerrissenes Kleid vor ihrer Brust zusammen.

Einen Augenblick lang war Gregory überrascht. »Gut, du sprichst Englisch«, bemerkte er erleichtert. »Dann hast du ja mitbekommen, was ich zu Josh gesagt habe.«

»Ein Engländer ist nicht besser als der andere«, entgegnete sie und wollte losgehen, doch ihre Beine trugen sie offenbar nicht und sie strauchelte. Bevor sie hinfiel, fing Gregory sie auf, und diesmal stieß sie ihn wenigstens nicht zurück.

»Komm, trink etwas, dann wird es gleich besser.« Er hielt ihr seine Trinkflasche an die Lippen.

Zunächst wollte sie wohl aus reinem Trotz nichts von ihm, einem Engländer, annehmen, doch dann griff sie doch nach der Flasche und trank sie ein paar Schlucke.

»Mein Name ist Gregory Davis.«

Das Mädchen machte sich nicht die Mühe, sich vorzustellen. Sie nickte ihm kurz zu und holte dann tief Luft. »Wenn du wirklich nicht so ein Mistkerl bist wie der da«, sie stieß angewidert mit dem Fuß nach Joshs Leiche, »dann lass mich gehen und folge mir nicht.«

»Du kannst nicht alleine laufen«, widersprach er. »Du hast dir den Kopf angestoßen und kannst dich kaum auf den Beinen halten.«

»Ich kann mich nicht von einem Engländer nach Hause bringen lassen.«

»Jetzt komm schon, ich bin allein und werde wohl kaum euer ganzes Dorf niedermetzeln.«

»Du kannst deine Freunde später holen«, gab sie zu bedenken.

»Hätte ich dich gerettet, wenn ich das vorgehabt hätte?«, fragte er und zog die Augenbrauen hoch.

Sie zuckte mit den Schultern und gab schließlich seufzend nach. »In Ordnung, aber nicht bis zum Dorf. Ich sage dir, wann du umdrehen musst.«

Gregory verbeugte sich ein wenig übertrieben. »Euer Wunsch sei mir Befehl«, sagte er und nahm sie am Arm.

»Mein Pferd, ich muss den Torf nach Hause bringen.«

Gregory sah sich um. »Wo ist das Pferd?«

Sie deutete vage nach rechts. »Ich denke, sie steht irgendwo dort hinten und grast.«

Mit einem misstrauischen Blick lehnte Gregory die junge Frau an den nächsten Felsen. »Aber nicht weglaufen!«, verlangte er.

Sie verzog das Gesicht und schüttelte vorsichtig den Kopf.

Es dauerte nicht lange, dann kam Gregory mit Aila am Zügel zurück.

»Dein Pferd ist hübsch«, sagte er und streichelte dem Pferd mit sichtlichem Erstaunen über den wuscheligen Schopf.

»Du meinst, für ein derbes schottisches Pferd.« Die Stimme des Mädchens klang zynisch.

»Habe ich das gesagt?«, fragte Gregory beleidigt, aber anstatt zu antworten, riss ihm das Mädchen nur die Zügel energisch aus der Hand.

»Können wir gehen?«

»Möchtest du nicht lieber reiten?« Er deutete auf Ailas Rücken. »Du könntest zwischen den Körben sitzen und ich führe dein Pferd.«

Nach kurzem Zögern stimmte sie zu, ließ sich sogar von Gregory aufs Pferd helfen und deutete nach Norden. Eine Weile wanderten sie stumm durch die menschenleeren Hügel.

»Du wirst Schwierigkeiten bekommen, wenn sie merken, dass du deinen Kameraden getötet hast.«

»Würde dich das stören?«, hakte Gregory mit einem Blick über die Schulter nach und

lächelte sie dabei an.

»Natürlich nicht, aber ich frage mich trotzdem, warum du das getan hast. Ich wäre sicher nicht das erste Mädchen gewesen, das er vergewaltigt hat.«

Gregory seufzte. Natürlich hatte sie recht, und eigentlich wusste er selbst nicht, was in ihn gefahren war. Irgendetwas hatte ihm einfach gesagt, dass Josh' Treiben ein Ende haben musste. Er hatte es beendet, aber damit ganz sicher auch seine Karriere bei der Armee, falls General Franklin es herausfand.

»Josh war ein widerwärtiges Schwein«, erklärte er. »Er hat es nicht besser verdient.«

»Du könntest sagen, es war ein Schotte«, schlug sie vor und zog ihre Stirn kraus.

»Mit welchem Clan seid ihr verfeindet?«, wollte Gregory grinsend wissen. »Ich könnte sagen, es war einer von ihnen.«

Das brachte die junge Frau zum Lachen, und Gregory musste feststellen, dass sie dabei sehr anziehend war. Doch schon wurde sie wieder ernst. »Die Engländer sind unsere einzigen wirklichen Feinde.«

»Es tut mir leid ...«, begann Gregory betreten, doch sie unterbrach ihn.

»Halte hier an.«

Sie sprang vom Pferd, schwankte aber plötzlich verdächtig und wurde schneeweiß im Gesicht. Eilig legte Gregory einen Arm um sie, um sie davor zu bewahren, hinzufallen. Er riss die Augen weit auf, als eine Faust haarscharf am Gesicht des Mädchens vorbeizischte und auf seine Schläfe krachte.

Gregory stöhnte auf; für einen Moment wurde ihm schwarz vor Augen.

Ein junger Schotte mit wirren dunkelblonden Haaren und Bart stand wutschnaubend über ihm und hob schon wieder seine Hand.

»Hör auf, Fergus!«, hörte er das Mädchen schreien, aber der Mann war wie von Sinnen und trat auf Gregory ein.

»Englischer Bastard, lass die Finger von meiner Schwester«, tobte er, bis es der kleinen Schottin endlich gelang, sich zu erheben und sich vor ihn zu stellen. Um ein Haar hätte er sie niedergeschlagen, doch dann hielt er inne.

»Er hat mich gerettet, du Esel«, empörte sie sich und stemmte die Hände in die Hüften.

»Der?« Fergus schnaubte und spuckte auf den Boden. »Aber ... dein Kleid ...« Errötend deutete er auf ihre halb entblößte Brust und das Blut auf ihrem Gesicht.

»Das war ein anderer.« Rasch raffte sie die Stoffetzen wieder zusammen.

Mühsam und schwankend kam Gregory auf die Beine. Der blonde Kerl vor ihm war ein wahrer Baumstamm von einem Mann und musterte ihn zornschnaubend; selbst seine Lippen bebten vor Anspannung. Wie viele Schotten trug er einen ›Belted Plaid‹, ein langes Stück karierten Stoff, das um die Hüfte gewickelt und anschließend über die Schulter geworfen wurde.

»Den nehmen wir mit ins Dorf. Soll Vater entscheiden, was mit ihm passiert«, bestimmte dieser Fergus und packte Gregory brutal am Arm.

»Er hat mir nichts getan«, wiederholte das Mädchen. »Lass ihn gehen.«

Doch Fergus schüttelte entschieden den Kopf. »Er kommt mit.«

Ohne ein weiteres Wort fesselte er Gregory, dann nahm er seine widerstrebende Schwester auf seine Arme, packte die Zügel des Pferdes und marschierte in Richtung Dorf. Gregory schubste er vor sich her.

»Versuch zu fliehen und du wirst es bereuen.«

Gregory seufzte. Blut lief ihm immer wieder ins Auge, und es machte wohl keinen Sinn, sich in seinem Zustand diesem wildgewordenen Schotten zu widersetzen.

Den ganzen Weg über verfluchte sich Gregory heimlich. In was hatte er sich da nur hineinmanövriert? Sicher, es war richtig gewesen, die kleine Schottin zu retten, aber er hätte sie einfach nach Hause gehen lassen sollen. Seinen Kameraden hätte er berichten können, Josh sei von einem Highlandkrieger ermordet worden, aber diesen Gedanken verwarf er rasch wieder, da er damit den Hass auf die Highlander nur noch mehr geschürt hätte. Wie auch immer, es machte keinen Sinn, sich darüber den Kopf zerbrechen, denn jetzt hatte er andere Probleme und wurde von diesem Highlandbüffel durch die Gegend geschubst. Fergus, das zumindest war der Name den er verstanden hatte, war offenbar der Bruder der Kleinen, deren Namen er nicht einmal kannte. Mittlerweile sprachen die beiden nur noch Gälisch miteinander.

Endlich kam eine Ansammlung von Hütten in Sicht, die sich an einen Einschnitt in den Hügeln schmiegte. Das Dorf lag an einer Meeresbucht, Wellen brandeten ans Ufer. Viele der Hütten waren aus Stein gebaut und, wie üblich in den Highlands, mit Heidekraut, Binsen oder Stroh gedeckt. An langen Seilen hingen dicke Steine herunter, die als Befestigung für das Strohdach dienten. Auch gab es hier noch viele der alten Lehmhütten, die in den Schutz der Hügel hineingebaut und zum größten Teil mit Gras überwachsen waren, sodass man sie kaum von der Umgebung unterscheiden konnte. Einige Frauen, die meist helle Leinenkleider trugen und Tücher um den Kopf gewickelt hatten, liefen geschäftig umher.

Das Mädchen zappelte nun, um sich aus dem Griff des Bruders zu befreien.

»Ich gehe zu Angus«, sagte sie, diesmal auf Englisch. Sie zog ihren großen Bruder am Ohr. »Und tu ihm nicht weh!«

Fergus grummelte etwas vor sich hin, fasste Gregory dann energisch am Arm und schleifte ihn mit sich. Gregory wurde in einen halb verfallenen Schuppen gebracht, wo der Schotte nun auch seine Füße fesselte.

»Versuch zu fliehen und ich schlage dich zu Brei«, knurrte Fergus zum Abschied und verließ den Schuppen.

»Darauf möchte ich wetten«, seufzte Gregory und lehnte sich resigniert gegen die morschen Bretter.

Es war schon beinahe dunkel, als ein grauhaariger Mann mit kurzem grauem Bart die Tür öffnete. Obwohl man ihm sein Alter ansah, wirkte er noch kräftig und er hatte eine Ausstrahlung, die Gregory sagte, dass er ein wichtiger Mann war, vielleicht sogar der Clanchief. Wie Fergus trug er einen Belted Plaid in Braun, Grün und mit einem von helleren, gelblichen Streifen durchzogenen Karomuster.

Kopfschüttelnd löste er die Fesseln, sah sich Gregorys aufgeschlagene Lippe und die Beule am Kopf an und strich eine merkwürdig riechende Paste darauf.

»Hast du sonst noch Verletzungen?«, fragte er kurz.

»Nur Prellungen«, antwortete Gregory und streckte seine verkrampften Beine aus.

»Komm mit, du bekommst etwas zu essen«, sagte der Alte.

»Wohl meine Henkersmahlzeit«, vermutete Gregory mit schiefem Grinsen.

»Caitlin hat für dich gesprochen«, entgegnete der alte Mann.

»Wer?«

»Caitlin, das Mädchen, das du gerettet hast. Mein Name ist Angus.«

»Gregory.« Er deutete eine Verbeugung an. »Die junge Lady hat mir ihren Namen nicht verraten.«

Angus lächelte. »Kluges Mädchen. Ich habe ihr beigebracht, Fremden nicht zu trauen.«

»Seid Ihr ihr Vater?«

»Nein«, Angus lachte, »aber ich kenne sie schon sehr lange. Und jetzt komm, du wirst hungrig sein.«

Bald waren sie an einem größeren Steinhaus angekommen, vor dem mehrere finster dreinschauende Männer ums Feuer saßen und gerade eine Suppe aus Holzschüsseln aßen, welche auf ihren Knien lagen. Eine kleine, rundliche Frau mit grau durchzogenen blonden Haaren, die sie zu einem Knoten gesteckt hatte, brachte gerade Brot. Angus deutete auf einen Stein nahe beim Feuer.

»Das sind Ranald MacArthur, unser Clanoberhaupt, und seine Frau Mary«, stellte Angus die Anwesenden vor. »Der junge Heißsporn«, er deutete auf Fergus, »ist ihr Sohn. Caitlin wird auch gleich kommen.«

»Mein Name ist Gregory und ich kann Euch versichern ...«

»Halt's Maul und iss«, knurrte Fergus. »Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir dich über die Klippen gestoßen.«

»Es ist entschieden, Fergus«, sagte Ranald MacArthur mit fester Stimme. »Er hat Caitlin gerettet, und damit ist er unser Gast. Das hast du zu akzeptieren.«

Fergus knurrte noch etwas auf Gälisch vor sich hin, das ihm einen bösen Blick von seinem Vater einbrachte, dann reichte er Gregory widerstrebend eine Schüssel mit Suppe.

Verlegen begann Gregory zu essen. Er wusste nicht, wie er sich verhalten sollte und was die Schotten mit ihm vorhatten. Noch vor wenigen Augenblicken hatte er damit gerechnet, einfach hingerichtet zu werden, er blieb ja immerhin ein Engländer, ob er nun die Tochter des Clanführers gerettet hatte oder nicht. Und nun boten sie ihm sogar etwas zu essen an.

Heimlich betrachtete Gregory die Anwesenden. Der Clanchief war ein beeindruckender Mann mit klugen Augen und einer sehr bestimmenden Art. Seine Statur war der von Fergus auffallend ähnlich, vielleicht etwas kleiner, die borstigen Haare waren jedoch bereits überwiegend grau gefärbt. Ranald MacArthur trug ebenso wie sein Sohn einen Bart, allerdings war dieser gepflegter als das wilde Gestrüpp, das in Fergus' Gesicht wucherte. Mary schien ein wenig unsicher; die Anwesenheit eines Engländers behagte ihr

wohl gar nicht.

Nach einer Weile schweigenden Essens kam Caitlin mit einem Verband um den Kopf herein. Ihre langen Haare waren gekämmt und fielen locker über ihre Schultern. Nun trug sie über einem einfachen Leinenkleid einen Rock mit einem ähnlichen Karomuster wie auch ihr Bruder und ihr Vater. Sie schenkte Gregory ein schüchternes Lächeln und setzte sich mit ans Feuer.

»Danke«, sagte er leise zu ihr gewandt.

Sie errötete leicht, während ihr Bruder ein Schnauben ausstieß.

»Caitlin, das ist dein Sonntagskleid«, stellte Mary missbilligend fest und stemmte die Hände in ihre breiten Hüften.

»Ich hatte kein anderes, das sauber war«, murmelte Caitlin und blickte verlegen zu Boden.

»Wir haben beschlossen«, wandte sich Ranald MacArthur an Gregory, »dich hier zu behalten, bis deine Einheit abgezogen ist. Dann kannst du gehen, wohin auch immer du willst. So lange wirst du bei Angus wohnen.«

Gregory nickte bedächtig, was blieb ihm auch anderes übrig? »Sie werden ohnehin denken, ich bin tot.«

»Ist wahrscheinlich auch besser so.« Fergus' Stimme troff vor Hohn. »Wer seine Kameraden umbringt, ist sicher nicht sehr beliebt.«

»Wäre es dir lieber gewesen, deine Schwester wäre tot?«, fragte Gregory herausfordernd, und sofort sprang Fergus auf.

Bevor sich die beiden zu prügeln begannen, ging Ranald MacArthur dazwischen.

»Schluss jetzt. Der junge Engländer hat meine Tochter davor bewahrt, geschändet und womöglich getötet zu werden. Behandle ihn mit Respekt, Fergus.«

»Einen Engländer mit Respekt behandeln?« Fergus spuckte auf den Boden. »So weit kommt es noch.« Wutschnaubend verließ er den kleinen Raum.

Mary blickte ihrem Sohn seufzend hinterher und fragte Gregory zögernd, ob er noch etwas Suppe haben wollte.

Caitlin war sehr froh, dass ihr Vater dem jungen Engländer nichts angetan hatte. Es war ihr aber bewusst, dass es sehr vielen Dorfbewohnern überhaupt nicht behagte, ihn hier gefangen zu halten. Mehrere Männer hielten seit Gregorys Ankunft Wache in der Umgebung, um das Dorf zu warnen, falls eine englische Kompanie auftauchte. Abends am Feuer wurde viel über die Engländer gesprochen und darüber spekuliert, was deren Auftauchen wohl zu bedeuten hatte. So weit in den Norden der Insel stießen sie sonst kaum vor. Auch wenn Caitlin Gregory dankbar war, dass er sie vor einer Vergewaltigung bewahrt hatte, so waren ihre Gefühle doch ein wenig gespalten. Die unzähligen Gräueltaten, welche die englische Krone verübt hatte, ließen sich nicht so einfach vergessen, selbst wenn der junge Soldat seinen eigenen Kameraden getötet hatte, um einem Mädchen aus den Highlands das Leben zu retten. Häufig beobachtete Caitlin Gregory heimlich, wenn er Angus zur Hand ging, für ihn Wasser holte oder das Dach seiner Hütte ausbesserte. Der junge Mann bemühte sich offenbar, freundlich zu allen

Dorfbewohnern zu sein, auch wenn diese ihn stets mit bösen Blicken bedachten und in seiner Anwesenheit ausschließlich Gälisch sprachen, obwohl fast alle zumindest ein paar Worte Englisch konnten. Caitlins Vater hatte ihr befohlen, sich von dem Engländer fernzuhalten, trotzdem brachte sie ihm hin und wieder ein gutes Stück Fleisch, wechselte ein paar Worte mit ihm und erkundigte sich, ob es ihm bei Angus gut erging. Der junge Mann lächelte stets freundlich, wenn er sie sah, aber möglicherweise lag das auch nur daran, dass sie außer Angus die Einzige war, die ihm nicht feindlich gesinnt war.